

„Es muss doch einen Sinn haben“

Nachgeborene Familienangehörige des Rabbiners Max Dienemann zu Gast in Offenbach

Offenbach-Post
14. November 2013
Seite 26

Von Lothar R. Braun

OFFENBACH ■ Auf den Bürgersteigen knirschte unter den Sohlen das Glas zerschlagener Schaufensterscheiben. Mancher eilte zur Goethestraße, um zu sehen, wie der Mob in der Synagoge gewütet hatte. Es war im November 1938, nach dem organisierten Pogrom. Der Vorsteher der Jüdischen Gemeinde, Dr. Siegfried Guggenheim, und der angesehene Rabbiner Dr. Max Dienemann befanden sich da schon mit anderen Offenbachern als Häftlinge auf dem Weg ins Konzentrationslager. Nach Tagen des Leidens kamen beide aus Buchenwald frei – gegen das Versprechen, das Land für immer zu verlassen. 75 Jahre danach waren nachgeborene Familienangehörige des Rabbiners zu Gast in Offenbach.

Auf Einladung der lokalen Dienemann/Formstecher-Gesellschaft nahmen sie im Max-Dienemann-Saal des Capitoltheaters teil an einer Gedenkveranstaltung zum Jahrestag des Pogroms. Die in Offenbach ansässige Schauspielerin Ilona Berdux-Wiedemlas aus Aufzeichnungen von Mally Dienemann (1882-1963), Ehefrau des letzten, 1939 an den Folgen der Haft verstorbenen Rabbiners der Offenbacher Vorkriegsgemeinde. Seinen Nachkom-



Gäste in der ehemaligen Synagoge: Michele Saffer, Ilan und Sue Schindler. ■ Foto: Georg

men verschaffte die Einladung nach Offenbach eine Art Familienzusammenführung. Der 84-jährige Philologe Professor Dr. Simon Leuer aus Zürich, Großneffe Max Dienemanns, lernte dabei seine englischen Verwandten kennen: Die Britin Michele Saffer und ihre Tochter Jessica sind Urenkelin und Ururenkelin. Auch Ilan und Sue Schindler aus London zählen zur Enkelgeneration des Rabbiner-Ehepaars, an das der Abend erinnerte. Beide Familienstämme hatten zuvor keinen Kontakt.

Michele Saffer erinnert sich, als Kind von der Urgroßmutter viel über Offenbach gehört zu haben. Auch Lauer weiß noch von Gesprächen mit der alten Dame, bei denen von Offenbach die Rede war. Dann sprach Mally Dienemann durch die vorlesende Schauspielerin auch zu den übrigen Gästen im vollbesetzten Saal. Das vermittelte viel Atmosphärisches aus dem Offenbach der 1920er Jahre. Ganz still wurde es im Saal, als das Tagebuch in die Zeit nach 1933 gelangte. Da ließ sich nachempfinden, wie

das war, als der Gastwirt von „Mertes Felsenkeller“ Gäste abwies mit dem Satz: „An Judde verkaufe ich nix!“

Das Publikum erfuhr, wie ohne den verhafteten Ehemann und Vater zu leben war in einer Wohnung mit zertrümmerten Möbeln und zerschlagenem Geschirr. Wie Gestapoleute den Rabbiner aus dem Krankenbett zerrten und abführten. Daraufhin blieben freundliche Gesten der Nachbarn aus, die noch beim ersten Judenboykott am 1. April 1933 mit Blumen Trost, Sympathie und Solida-

rität angezeigt hatten. Die Lesung begleiteten Musikbeiträge von Cordula Hacke (Klavier) und Sebastian Wittiker (Flöte).

Zuvor hatte für die Veranstalter Anton Jakob Weinberger darauf aufmerksam gemacht, dass man sich in einem Saal der einstigen Synagoge befand: „Ein Ort historischer Bedeutung. Das Parkett hat auch Max Dienemann betreten. In diesem Saal wurde er schon im April 1933 zum ersten Mal verhaftet, um in das hessische KZ Osthofen eingeliefert zu werden.“ Nur ein Jahr zuvor hatte die Jüdische Gemeinde im Saal den 100. Todestag Johann Wolfgang von Goethes gewürdigt.

Der frühere Gemeindevorsteher Dr. Jacob Kerem-Weinberger nahm die Gelegenheit wahr, an die Beiträge jüdischer Deutscher zum Ansehen der Nation zu erinnern. Von 40 Nobelpreisträgern der Jahre 1901 bis 1933 seien elf deutsche Juden gewesen. Der Abend klang aus mit Franz Schuberts „Wanderers Nachtlied“. Davor war zu hören gewesen, wie die Aufzeichnungen Mally Dienemanns in Ratlosigkeit enden. Ihre Erinnerungen an die Tage, an denen in Deutschland brutalem Hass die letzten Schleusen geöffnet wurden, schloss sie mit dem Satz: „Es muss doch einen Sinn haben.“